



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

1914. * Nr. 10

Gefühlte Schuld.

Von Elsa Stoker
 (Fortsetzung.)

Auf einem Ausritt im Walde hat Lisa den jungen Doktor getroffen, und sie, die sich schon vom ersten Sehen gut gewesen, sagten sich, daß sie sich liebten. Richard küßte sie und nannte sie seine Braut. Glückselig ist Lisa heimgeritten. Und erst daheim kam ihr die Tragweite ihres Tuns ins Gedächtnis. Sie gedachte an ihr Versprechen dem Großvater gegenüber. Sollte ihr Lebensglück durch die Leidenschaft der beiden alten Herren scheitern; dies konnte der Großvater nicht von ihr verlangen. Er war wirklich so gut und hatte keine Enkelin. Sicher wird sie den Großvater untrüben können, wenn es sich um ihr Lebensglück handelt. Und wenn der Großvater sie verstoßen sollte, sie kann Richard nicht aufgeben. Sie wird kämpfen um ihr Glück. Neuer Mut erfüllt

ihre Seele. Lisa verläßt das blaue Zimmer und begibt sich nach unten. Der Regen hat etwas nachgelassen. „Es ist gut“, dachte das junge Mädchen. Sie muß ja den Leuten treffen, muß ihm sagen, daß sie den Großvater von allem unterrichtet wird, der dann über ihr Glück entscheiden soll.

„Was für ein Lärm“, dachte Lisa und eilte an das große Türsteher, um in den Schloßhof zu blicken. Ein paar Menschen hatten sich da angefangen, und lautes, heftiges Schimpfsworte und Schelten drang an ihr Ohr.

„Nekt bricht wohl der Streit aus“, dachte Lisa. Der Inspektor war bei Tisch von der Unzufriedenheit der Leute gesprochen. Ein Entschluß reißt in dem jungen Mädchen. Sie begibt sie sich wieder nach oben in das Arbeitszimmer des Grafen, den sie um diese Zeit darin weiß. Leise klopft sie an, und auf das „Herein“ tritt sie leichtfüßig über die Schwelle.

Etwas verwundert blickt der Graf auf seine Enkelin. „Was für Wünsche hat mein Fräulein“, sagte er, indem sich sein trübes Gesicht erhellte.

„Großvater, unten sind die Leute und stehen in Haufen zu hantieren. Der Streit wird ausbrechen. Wilst du ihnen nicht etwas entgegenkommen. Es sind wirklich sehr Arme darunter, die es nötig gebrauchen können. Im übrigen weiß man nicht, was solche Leute zu tun imstande sind. Mir ist bange um dich. Schließ Frieden mit ihnen; sicher sind sie dann auch viel arbeitsfreudiger, und du hast darin wieder einen Gewinn. Du bist ja reich, Großvater, es würde dir gewiß nichts ausmachen, ob du den Leuten einige Groschen mehr bewilligst oder nicht.“

„Reich, ja sehr reich“, sagte der Großvater fast höhnisch, so daß ihn Lisa entsetzt anschaute.

„Oder soll ich es den Leuten sagen. Du bewilligst ihre Wünsche, wenn sie in Zukunft nicht wieder Lohnerhöhung verlangen?“

Schweigend schaut der Graf das junge Mädchen an, dann sagt er leise und bewegt:

„Ja Kind, geh' und sage es ihnen. Doch sage, daß nur durch deine Fürsprache ihr Verlangen erfüllt wird. Doch halt, ich werde mitgehen, du darfst nicht allein unter diese Leute.“

Er zog Lisa an sich und küßte sie, während beide nach unten gingen. Als sie den Schloßhof betraten, herrschte noch große Aufregung und wildes Geschrei unter den Leuten, das jedoch allmählich beim Erscheinen des Grafen zu einem halbtauben Murmeln herabsank.

„Ich bitte um Ruhe“ sagte Lisa, so laut sie vermochte, und blickte fast gebietend über die Schaar der Tagelöhner und Arbeiter.

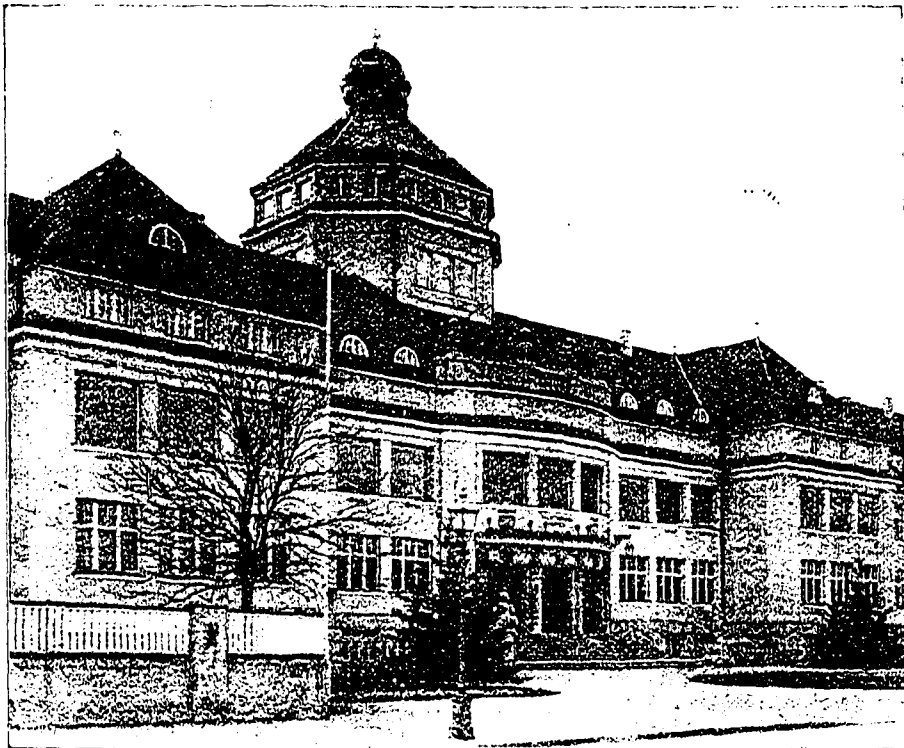
Augenblicklich trat auch Stille ein, und Lisa fuhr fort, auf den Arm des Großvaters gestützt:

„Hört, ihr Leute. Mein Großvater ist bereit, euren Wünschen näherzutreten, wenn ihr in Zukunft ruhig und friedfertig eure Arbeit verrichtet und

eure Ansprüche nicht nach kurzer Zeit wieder erhöht. Wer damit einverstanden ist, der sage ja und gehe wieder an seine Arbeit.“

Ein Jubelschrei erklang unter den Leuten. Hüte und Mützen wurden geschwenkt, und ihr Ja erklang so laut, daß man es weithin vernehmen konnte.

„Gut, ihr seid also damit einverstanden. Herr Inspektor, Sie



Das neue kgl. botanische Institut in München. (Mit Text.)

haben es vernommen", wandte sich Lisa an den herzutretenden Inspektor.

"Leider ja", murmelte dieser. "Ich hätt's nicht getan."

Die Leute aber, erfreut und gerührt durch diese unerwartete Wendung der Dinge, brachten Lisa reine Ovationen dar.

"Nunna, es lebe unser gnädigstes Konteschon, es lebe der Herr Graf, und unser Fleiß wird ihm seine Wohlthat lohnen."

So klang es durcheinander, daß Lisa ganz gerührt wurde, und auch der Großvater mit zärtlichen Blicken auf sein Enkelkind schaute.

"Diesem mutigen Mädchen habt ihr dies zu verdanken. Nun geht und tut eure Schuldigkeit", sagte der Graf zu den sich nun langsam entfernenden Tagelöhnern.

Der Graf und Lisa begaben sich wieder ins Schloß, doch dieser Tag und die mutige Fürsprecherin wurden im ganzen Dorfe nie vergessen. Auch Richard Werensbold erfuhr davon. Sein Auge leuchtete voll freudigen Stolzes, sah er doch, daß seine Lisa ein edles, menschenfreundliches Herz besaß.

Der nächste Tag brachte wieder heftiges Regenwetter. Lisa war heute nicht sehr erbauet darüber. Sie hatte gestern den Geliebten nicht sprechen können. Sollte auch heute der Regen ihren Ausritt verhindern. War sie jedoch gestern mutig für andere eingetreten, so wollte sie heute auch für ihr Glück eintreten und dem Großvater von ihrer Liebe sprechen.

Wie der Wind heute durch die Bäume fuhr, wie der Regen niederknatschte. Von der Mutter ist kein Schreiben gekommen. Sollte auch sie ihren Herzenswunsch nicht billigen? Lisa hatte der Mutter von Richard Werensbold berichtet und sie gebeten, beim Großvater für sie ein gutes Wort einzulegen. Ihr ist plötzlich so bang zumut. Dunkle, schwarze Wolken jagen sich am Himmel, auch in ihrem Herzen ist es nicht so licht wie gestern. Warum nur? Sie kann sich keine Rechenschaft geben. Ihr reizendes Gemach, in welchem Lisa am Schreibtisch sitzt und einen Brief an die ferne Mutter zusammenfaltet, erscheint ihr heute so ungemütlich. Es hält sie nicht mehr länger oben, sie will hinaus, hinaus in den Regen. Sie ist ja gewöhnt, bei jedem Wetter draußen zu sein. Rasch nimmt Lisa den Brief, sie will ihn selbst dem Postboten geben, der in wenigen Minuten das Schloß betreten wird. Auf dem Gange trifft Lisa Fräulein Lenchen, die geschäftig mit Wischluch und Staubwedel an ihr vorüberzieht.

"Wohin so eilig, Fräulein Lenchen", sagt Lisa zu der treuen Person.

"Wir haben endlich einmal wieder den Herrn Grafen bewegen können, den Ahnenaal von Staub und Schmutz zu befreien. Der Herr Graf ist darin sehr eigen und pietätvoll, doch Ordnung muß sein."

"Allerdings", sagte Lisa und lächelte über diese neue Sonderbarkeit des Großvaters.

"Fräulein Lenchen, nehmen Sie mich mit. Ich möchte so gerne einmal meine Vorfahren betrachten."

"Ich habe nichts dagegen", erwiderte diese. Lisa schloß sich dem alten Fräulein an. Sie stiegen eine Treppe höher und rechts ging es durch einen breiten Gang, wo selbst sich im Hintergrund der Ahnenaal befand. Dieser stand offen, denn Frau Schwarz und Brigitte waren bereits darin beschäftigt. Frau Schwarz ordnete zwar nur an, rückte da und dort ein Möbel, verließ indes bald wieder das Gemach.

"Sehen Sie sich nur die stolzen Herren und feinen Damen genau an, gnädiges Fräulein", jagte sie zu Lisa im Hinausgehen.

"Die Fermonds können auf eine stolze Ahnenreihe zurückblicken."

"Das entdeckte ich erst heute", rief Lisa und eilte von Bild zu Bild. Die ordengeschmückten oder in glänzender Uniform von geübter Künstlerhand gemalten Herren schauten so vornehm und feierlich auf Lisa herab, daß sie ordentlich Respekt bekam. Klöglich zuckte sie zusammen, ein Erlebnis trat in ihr Gedächtnis. Keiner der Fermonds, die da so ruhig auf sie herniederschauten, keiner gleich dem jüngerem Großvater. Beinahe wäre Lisa ein Ruf des Entsetzens entschlüpft. "Richard", flüsterte sie leise. War es nicht, als ob er selbst nach ihr blickte mit den schönen dunklen Augen, den lieben Zügen und dem sonnigen Lächeln um die süßen Lippen. Wie kam sein Bild hierher?

"Fräulein Lenchen, wie kommt ein fremdes Bild hierher?"

"Ein Fremder?" entgegnete diese, maßlos erstaunt. "Da käuschen Sie sich gewaltig. Was Sie hier sehen, die Damen und Herren, stammen alle aus dem Geschlechte der Fermonds, und dies ist der Vater unseres Herrn Grafen. Nicht wahr, ein schöner Mann?"

Der Graf, der imitierte Graf. Lisa ist es, als höre sie wieder die Stimme des alten Weibes, die einst diese Worte ihr zugerufen.

Lieber Gott, es herrscht kein Zweifel mehr. Die Alte hatte recht. Hier war ein Fremder eingedrungen — und sie selbst — sie gehörte auch nicht hierher. Sie war keine Fermonds. Der Großvater ist kein Graf! In Lisas Ohren brauste es. Und Richard ihr Liebster! War es denn möglich? Solch ein Verhängnis muß sie treffen.

"Was ist Ihnen, Fräulein Lisa, einziges, liebes Mädchen, so sprechen Sie doch", sagte Fräulein Lenchen und umarmte die halb ohnmächtige Lisa.

"Die niedrige Luft ist nichts für Sie, kommen Sie, wir gehen hinaus."

Lisa ließ sich willig hinausführen. Sie hatte nur den einen schrecklichen Gedanken, daß der Großvater eine Schuld begetragen und daß einem anderen großes Unheil und Schaden dadurch erwachsen war. Fräulein Lenchen führte Lisa in ihr Gemach, und das junge Mädchen legte sich etwas nieder.

"Gehen Sie nur wieder, Fräulein Lenchen", sagte Lisa zu dieser. "Mir ist schon besser, und ich danke Ihnen."

Diese begab sich denn auch wieder zu ihrer Arbeit, nachdem sie noch einen besorgten Blick auf die bleiche Lisa geworfen.

Lisa indes schlief nicht. Sie war wie betäubt von dem Entsetzlichen, das ihr nun zur vollen Gewißheit geworden.

Was soll sie tun? Soll sie dem Geliebten die Wahrheit sagen, soll sie schweigen? War sie dann nicht auch mitschuldig an dem Unrecht, das Richards Vater zugefügt worden. Lisa ist zu geirrt, sie kann das nicht auf sich nehmen.

"Die Wahrheit muß an den Tag", sagte sie ziemlich laut, erschrak jedoch vor ihrer eigenen Stimme.

Sie wirft die leichte Decke von der Chaiselongue und bestimt sich mit fieberhafter Eile zum Ausritt anzulegen. Ihre bleichen Wangen färben ein hohes Rot, und fest und herb schließt sich ihre Lippen.

"Mein Gott, wie soll ich es ertragen. Mein Leben ist dahin. Mein Glück vernichtet. Und ich liebte dich so, daß ich mein Leben für dich lassen könnte. Nun, jetzt ist es ja so weit. Richard, ich bringe euch das Verlorene wieder, wengleich auch fast ein Lebensalter inzwischen verstrichen ist."

All dies nimmt sich das junge Mädchen vor. Wie Lisa indes hinuntergeht und einem Diener befiehlt, ihr Reitspferd zu halten, ist ihr so schwer und bange vor dem furchtbaren Schritt, den sie unternehmen will.

Robert blickt etwas erstaunt auf die junge Schlossherrin. "Bei dem Wetter ausreiten, wald verrückte Idee", brummt er, als er sich in den Stall begab.

Kurze Zeit darauf sprengt Lisa aus dem Schloßhof. Es hat nun zu regnen aufgehört, doch es tropft von den Bäumen, und Lisas Hütchen und Schleier ist durchnäßt. Sie fühlt jedoch nicht Kälte noch Nässe. Ihre Pulse fliegen, und sie atmet auf, als sie ihren Knappen vor dem Werensboldschen Anwesen zum Halten bringt.

Es ist das erstemal, daß eine Fermonds dieses Haus betritt. Die Bewohner desselben sind daher auch im höchsten Grade erschrocken. Selbst Richard ist erschrocken über diesen unerwarteten Besuch und über Lisas verändertes Aussehen und Benehmen. Nicht hat er den Eltern nichts von seinem Herzenswunsch anvertraut. Er wollte erst die Einwilligung des alten Grafen abwarten.

Lisa begrüßt die Werensboldsche Familie, ist im ersten Moment jedoch so befangen und weiß nicht, wie sie ihre Sache anzufangen kann. Richard, der etwas Außergewöhnliches vermutet, kommt ihr geschickt zu Hilfe.

"Der Regen hat Sie sicher zu einem schützenden Dach geleitet, seien Sie daher willkommen in meinem Vaterhause."

"Doch halt, was soll die Komödie? Vater, Mutter, ich fühle euch meine Braut zu. Wir lieben uns schon lange. Nur des Grafen Groll wollten wir erst bekämpfen. Ihr werdet uns nicht euren Segen verweigern."

Diese unvorbereitete Nachricht rief natürlich große Verblüffung bei Richards Eltern und der herzugelommenen Bildgard hervor.

"Euer Glück ist unser Glück", jagte der alte Herr Werensbold. "Und gerne geben wir euch unseren Segen, doch drüben der alte Mann, er wird wohl schwerlich euren Bund guthießen."

"Er kann nicht anders", sagte Richard und richtete seine schlant. Gestalt stolz auf.

"Mög' es dir gelingen, den Starrkopf zu beugen", entgegnete sein Vater.

"Halt ein, Richard!" sagte jetzt Lisa, die noch ganz benommen von all dem Erlebten und dem, was sie zu tun gedachte, war. "Du kommst nicht als meine Braut. Wie kann ich die Deine werden?"

"Wie, hat der Graf schon entschieden?" sagte Richard, während es in seinem Antlitz zuckte. "Und du, Lisa, liebst du mich wenig, daß du nicht um dein Glück kämpfen willst? Und wenn der Graf dich verstoßen sollte, hier an meinem Herzen ist dein Heim und dein Schutz. Oder — liebst du mehr den Glanz und die Grafenkrone, Lisa?" Schmerzlich klingen seine Worte und traurig, wie vor etwas Unbegreiflichem steht er vor Lisa.

"Die Grafenkrone gebührt uns nicht. Gerade weil ich dich liebe, muß ich dich aufgeben. Höre, Richard, vielmehr hören Sie, Herr Werensbold, ich will Ihnen Ihren wahren Namen geben,

vor Graf Fermond, und du, Richard, bist der Sohn. Drüben ist das Heim, aus dem man euch verdrängt hat. Großer Gott, es kann nicht mehr, es war zu viel. Die Wahrheit ist bitter. Doch um keinen Preis, was kommen mag. Ich habe den Großvater entführt, erlöset von langer Schuld. Und heute noch wird auch er das Zügel verlassen müssen, das Schloß, in das ihr einziehen werdet als die rechtmäßigen Erben und Eigentümer."

"Sie ist nicht bei Sinnen", sagte Herr Werenbold, und auch während seines dieser Meinung, denn ganz entsezt blickte er auf das junge Mädchen, das da Ungeheuerliches vor ihnen entrollte.

"Nun, ich bringe dich heim", sagte Richard jetzt. "Du fühlst dich nicht wohl."

"Denke nicht, daß ich im Fieber spreche. Du wirst selbst noch einsehen, daß ich die Wahrheit gesagt. Ich reite nun zurück und werde den Großvater vorbereiten, denn sicher —" Schluchzen unterbrach ihre Stimme — "sicher wird er selbst aufatmen, wenn das Unrecht gesühnt ist. Ich weiß nun, er hat bitter darunter gelitten und ist ein finsterner und einsamer Mann geworden."

"Nun wohl, morgen wird sich alles offenbaren. Bleibe, Mädchen", bat Lisa, als dieser sich anschickte, das junge Mädchen zu begleiten.

Den alten Herrn Werenbold überkam eine Schwäche, und seine Frau brachte ihn in sein Gemach. Die Sache hatte den alten Herrn etwas aufgeregt. Wenn das junge Mädchen wirklich nicht behielt? Nein, es konnte nicht möglich sein. Zu großes Unrecht wäre an ihm begangen worden. Den Eltern geraubt, von Fremden aufgezogen und — es war nicht auszudenken.

"Beruhige dich, Friedrich", sagte seine Gattin. "Die arme kleine ist sicher durch des Großvaters Weigerung bei ihrer Wahl auf höchst merkwürdige Gedanken gekommen. Es tut mir leid, sie in ein solches Verhängnis, daß sich gerade die beiden finden mußten."

Man ritt unterdessen wieder ins Schloß zurück, nur mit Mühe hatte sie Richard davon abgehalten, sie zu begleiten. Dieser aber blieb sie ein letztes Mal und sagte:

"Lisa, mich trennt nichts von dir, denn meine Liebe kennt kein Wanken. Was es auch sei, ich kann dich nie vergessen."

"Nie vergessen!" Schmerzlich zuckt es um Lisas Mund. Morgen wird Richard anders reden, wenn er alles erfährt, und sein Vater wird die Faust gegen den falschen Grafen erheben. Nur nicht denken, nur vergessen, wenn man so leicht vergessen könnte. Waren noch so glücklich, und heute — heute eine Verleumdung und eine Ausgestoßene.

Langsam reitet Lisa durch die regenfeuchte Luft dem Schlosse zu. So schnell sie ausgeritten, so langsam kehrt sie zurück, zurück in ihr fremdes Haus, an einen Platz, der ihr nicht gebührt. Darum hat der Großvater den Namen Werenbold nicht nennen hören wollen, seinen eigenen Namen, den er gegen einen Grafentitel vertauscht. Was wird der Großvater sagen, wenn sie erzählt, was geschehen? Wird er sie nicht ein undankbares Geschöpf heißen, die er nicht zu ihm zu kommen, zuerst Fremden die Sache anvertraut.

"Wie konntest du den Großvater preisgeben?" dachte sie einen Moment. "Ich mußte, sonst hätte ich ja selbst eine schwere Schuld an mich geladen. Vielleicht wird er es dir danken", dachte das junge Mädchen, als sie im Schlosse anlangte und vom Pferde stieg.

Nun zu ihm, und das Schwerste ist getan. Die Heimat, die ihm so traut und lieb geworden, muß sie verlassen, denn ein anderer ist hier heimatberechtigt. Die Mutter — lieber Gott, wie wird sie es tragen? Oder — weiß sie gar davon, ist sie auch Mithilfende an einem Verbrechen?

"Großvater!" jagt Lisa mit rauher Stimme, als sie den Grafen in der Halle antrifft.

"Kind, laß mich heute in Ruhe!" Fast unwillig blickt er auf diese Enkelin, stuft jedoch über deren Aussehen. Was war geworden? Dieses stille, eiskalte Gesicht, dieser feste, unbeugsame Blick, dieser Blick, der nach Wahrheit zu forschen schien.

"Was willst du von mir?" jagte der Graf barsch. "Laß mich in Ruhe." Seine Hände zitterten, und sein Blick wich Lisas Augen aus.

"Die Wahrheit", sagte diese entschieden. "Großvater, ich muß es bekennen, koste es, was es wolle."

"Laß es mein Leben kosten!" jagte finster der Graf, und ein erschütterter Blick traf seine Enkelin. Ahnte er wohl, was nun kommen würde, was er stets gesürchtet? Dieses Kind, das er geliebt und erzogen, stand nun vor ihm wie seine Richterin. Lisa hatte die Wahrheit erfahren, woher war ihm unbekannt.

"Folge mir!" jagte der Großvater mit müder Stimme. Wieder blickte er sich wie gebrochen und von Gewissensqualen gepeinigt.

Langsam schritten sie hinauf in den ersten Stock, und der Graf öffnete die Türe zu seinem Arbeitszimmer. Dort angelangt setzte er sich in den breiten Ledersessel, und Lisa stand ihm gegenüber.

"Nun sprich!" entschied der Graf. "Was hast du mir zu sagen?"

"Großvater," entgegnete Lisa mit gänzlich veränderter Stimme

und blickte den Grafen ernst an, "Großvater, du bist nicht Graf Fermond, du heißest Friedrich Werenbold."

Wie vom Schläge gerührt sank das Haupt des Mannes auf die Lehne des Stuhles, im nächsten Moment jedoch wollte er aufspringen und auf seine Enkelin stürzen.

"Was, was hast du gesagt?"

"Die Wahrheit, Großvater", entgegnete Lisa schmerzlich. Jetzt erst löste sich die Starrheit in ihren Zügen, die sie seit ihrem Besuche bei Werenbolds angenommen. Tränen des Leides und Schmerzes entströmten ihren Augen.

"Großvater, wie konntest du uns das antun?"

Dieser heiße Schmerz, der aus Lisas Worten sprach, rührte mächtig an dem verstockten Herzen des Mannes, der eine Schuld sein Leben lang getragen, doch nie den Mut gefunden, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

"Wer sagt es dir?" jagte der alte Herr wie gebrochen.

"Es ist also doch so", sagt Lisa tonlos. Auf ihrem Heimritt sind ihr wieder Bedenken gekommen, daß sie sich täuschte, und wie an einen Strohalm klammerte sie sich an diese letzte Hoffnung. Nun war auch diese vernichtet. Der Großvater selbst gab es zu.

"Ja, es ist wahr, ich will es herausprechen, was ich ein Leben lang getragen, unverschuldet getragen."

"Unverschuldet, Großvater, unverschuldet sagst du!" rief Lisa in ausbrechendem Glücksgefühl. "Nicht wahr, Großvater, du würdest nie so gehandelt haben, nur ein unglücklicher Zufall hat dir diese Schuld zugefügt. — Und meine Mutter, weiß sie davon?" forschend ruhte ihr Auge auf dem Grafen.

"Nein", tonlos sagt es der alte Mann. "Deine Mutter trifft keine Schuld, sie ist ahnungslos, wie du bisher gewesen bist."

Lisa ist still geworden, und still ist's auch eine Weile in dem Gemache, nur leise tickt die große eichene Uhr an der Wand.

"Großvater, erzähle mir die ganze Sache", jagte Lisa nach einer längeren Pause, nachdem sie ihre Tränen getrocknet und mit mitleidigen Blicken den alten, gebrochenen Mann betrachtet. Erdfaß sah der Graf aus, und seine Gestalt war gebeugt.

"Ja, Kind, du sollst alles hören. Nur euretwillen hab' ich nie den Mut gefunden, ein Unrecht wieder gutzumachen, denn ganz außer Schuld ist dein Großvater auch nicht. Also höre:

Ich bin hier im Schloß als der Sohn des alten, verstorbenen Grafen Fermond erzogen worden. Meine Mutter starb kurz nach meiner Geburt, d. h. die Gräfin Fermond. Zu dieser Stunde lag ich jedoch noch nicht in der gräßlichen Wiege, sondern meine Mutter, die vom Grafen als Amme für sein Söhnlein bestellt war, hat den unseligen Gedanken gefaßt, mich in das Schloß zu bringen und dagegen den Grafensohn als ihr Kind zu betrachten, damit ihr eigener Sohn einst ein glänzendes, frohes Dasein habe. Es ist ihr dies über Erwarten gut gelungen. Der Tod der jungen Gräfin hat den Grafen alles, selbst sein Kind vergessen lassen. Tagelang hat er sich eingeschlossen; den Anblick des Kindes konnte er nicht ertragen. So bin ich denn aufgewachsen und erzogen in den Rechten des einstigen Erben der Fermonds und hatte keine Ahnung von dem Verhängnis, wie auch das junge Gräslein ahnungslos in der Tagelöhnerhütte erzogen wurde. Ich habe meine Jugend genossen, bin Offizier geworden, war angesehen und beliebt unter meinen Kameraden als der reiche Sohn des Grafen Fermond. Da trat plötzlich ein Ereignis in mein Leben, das meine ganze Zukunft, mein Glück und mein bisheriges Dasein mit einem Schläge zu vernichten drohte. Nachdem mein Vater bereits zwei Jahre tot und ich der Herr auf dem Schlosse war, bin ich an einem schwülen Sommertage zu meiner einstigen Amme und wirklichen Mutter aus Sterbebett gerufen worden. Dort hat sie mir alles enthüllt und das Geheimnis meines Daseins geoffenbart. Du wirst dir vielleicht denken können, wie mir zumute war, und wie ich erst an den Worten der alten Frau zweifelte. Doch sie sprach die Wahrheit und konnte diese auch beweisen. Sie hat mir auch gesagt, daß sie ihren Sohn Friedrich, also den jungen Grafen, in die Fremde geschickt, nachdem sie mehr und mehr gewahrte, wie sehr er dem Grafen Fermond glich. Sie fürchtete, es könne vielleicht dadurch ihr unseliges Geheimnis an den Tag kommen. Dies war ja nun nicht geschehen, und der Vater des jungen Grafen ist gestorben, ohne eine Ahnung zu haben, daß er einem Fremden seinen Namen und sein schönes Erbe hinterlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Tom.

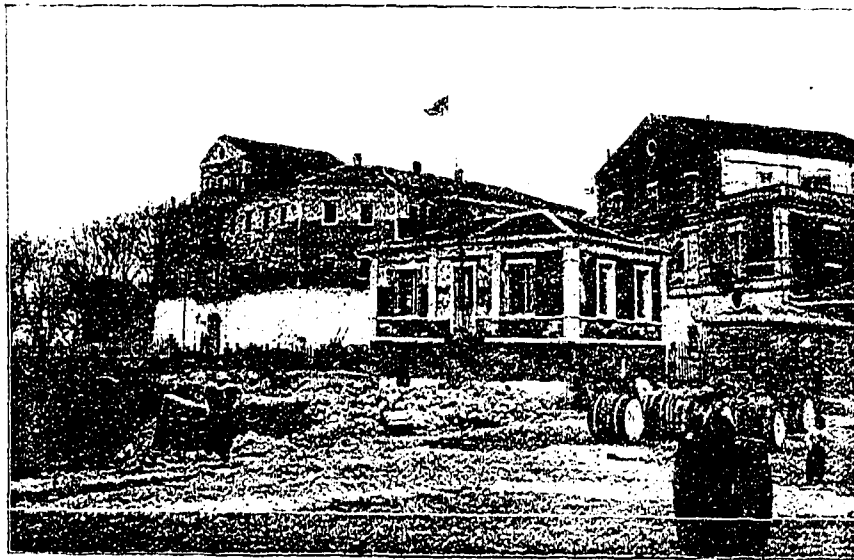
Erzählung aus dem Leben von Richard Esser.

(Schluß.)

Wieder hatten wir zum Rückmarsch drei Tage nötig und bezogen am Abend des ersten Tages Quartier. Tom und ich kamen zu einem berittenen Gendarmen, bei dessen Pferd Tom

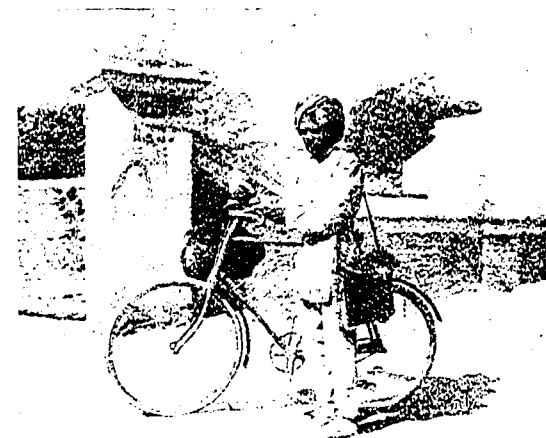
die Nacht im Stalle stehen sollte, während mir vergönnt war, nach vier Finsternächten wieder in einem anständigen Bette zu schlafen. Die Frau des Gendarmmeriewachtmeysters nahm mich denn auch sehr liebenswürdig auf und erzählte mir beim Abfakteln meines Pferdes, daß ihr Sohn auch Soldat sei und in dem Regiment diene, in dem ihr Mann früher gestanden habe. Die Leute hatten auf besonderen Wunsch Einquartierung erhalten, und ich merkte bald, daß die gute Frau mir ange-deihen ließ, was sie ihrem Sohn gern gegönnt hätte. Tom war bereits gepulst und fraß begierig seinen Hafer, als der alte Wachtmeister von seinem Dienststritt heimkehrte und seine Stute, einen Napfen mit drei weißen Fesseln, in den geräumigen, sauberen Stall führte. Beim gemeinschaftlichen Mittagessen wurden Erlebnisse aus dem Soldatenleben erzählt, wobei ich mir, der ich nur von Friedenszeiten zu berichten wußte, recht klein vorkam: mein Quartierwirt dagegen konnte von der ruhmreichen Zeit des großen Krieges von 1870/71 erzählen. Diesen Feldzug hatte er als Vizewachtmeyster bei den Garde-

konnte meine Erlebnisse sowie Toms Geschichte, Tüden und Zügel, die ich aus wirklicher Erfahrung wußte, zum besten gebracht. Am Abend ging der Wachtmeister wieder fort, und ich legte mich, müde und schlafend, zu Bett, nachdem ich Tom sowohl wie des Wachtmeysters Ella verabschiedet hatte. Ich hatte mich hier zu erholen, denn andersfalls hätte meine lebenswürdige Witlin den Stallungen abgeben müssen, was sie immer in der Abwesenheit ihres Mannes zu tun pflegte.



Das albanische Fürstenthum in Durazzo. (Mit Text.)

Nach den vorausgegangenen Strapazen der letzten Tage und den durchwachten Finsternächten schlief ich bald ein und durfte mich beruhen dem Schlafe hingeben, da die Frau Wachtmeister mir versprochen hatte, mich früh genug zu wecken. Im festen Schlafe, als ich mich gerade im Traume auf der



Ein indischer Briefträger. (Mit Text.)

mit welchen er heldenmütige Reitertränke, zum Gravelotte usw. gepulst hatte. Als gute Mutter wußte die Frau Wachtmeister das Gespräch über immer wieder auf ihren Sohn zu bringen, indem sie meinte, wo dieser wohl heute zu Mittag essen würde und ob er auch wohl ein gutes Quartier habe fern der Heimat in Kemmern, wo er sich im Manöver befände. Bei einigen Flaschen Bier, die wohl eher mir zur Ehre, als aus Gewohnheit nach dem Essen auf den Tisch kamen, ließ es sich denn auch recht angenehm plaudern, wobei ich natürlich nicht unterließ, zu bemerken, daß ich auch schon einmal fern im Osten unseres Vaterlandes gewesen sei, als ich vor zwei Jahren zum Reumonteholen abkommandiert war. Jetzt zog das Gespräch auf Berde über, und ich

servesfahrt befiel, wurde ich plötzlich ganz unansehnlich aufgerüttelt und sah mit verschlafenen Augen in das entsetzte Gesicht des Dienste ergrauten Wachtmeysters. Zu meinem Erstaunen war noch ganz dunkel, und ich konnte mir nicht erklären, weshalb ich von ihm geweckt wurde, da doch seine Frau dies besorgen wollte, und dann konnte es doch auch unmöglich schon Morgen sein, mindestens mußte es aber um vier Uhr heller sein als jetzt. Man ließ mir jedoch keine Zeit zu langem Nachdenken, denn der Mann an meinem Bette gab mir zu verstehen, daß ich schleunigst in den Stall zu den Pferden kommen sollte. — Als der Gendarm spät nachts nach Hause gekommen war, hatte er Geräusch im Stalle gehört, und als wir ihn nun zusammen betraten, tobte mein Tom wie rasend darin umher. Er hatte sein Halfter abgestreift und mußte bei der Ella im Stande gewesen sein, denn der Klankbaum lag auf der Erde, und auch des Wachtmeysters Pferd schien unruhig seine Streu nach hinten. Wie es genau zugegangen



Prof. Dr. Meili. (Mit Text.)



Die letzte Pariser Hutmode für den Sommer 1914. (Mit Text.)

war, konnte ich nicht feststellen, aber so viel war sicher, daß die Wunde, welche das Kleintierchen erlitten hatte, Toms Gefäßhülle nicht geblutet hatte, denn nur so konnte das Unheil entstanden sein. Beide Tiere bluteten, dazu hinkte Tom stark und war auf dem vorderen linken Fuß lahm. Wir untersuchten das Bein und stellten fest, daß er von der Ella einen derben Schlag erhalten hatte. Es war nicht leicht, die Wunde zu untersuchen, da Tom nicht still halten wollte und versuchte, sich auf die Hinterbeine zu erheben. Das Blut sickerte unaufhaltsam auf den Fuß herunter,

böse Folgen für mich haben, und ich war mir bereits darüber klar, daß meine Reservefahrt vielleicht drei Tage verschoben werden konnte. Um mir diese Unannehmlichkeit zu ersparen, ging der Gendarm mit nach dem Sammelplatz, und dank seinen sachmännischen Schilderungen wurde die Sache vom Herrn Rittmeister für mich günstig aufgefäßt. Tom wurde nun seines Sattels entledigt und kam zum Bagagewagen zu den marschunbrauchbaren Pferden. Allerdings mußte auch ich mit dem Wagen, welcher vom Oberfahnenשמied geführt wurde, zurück in die Garnison.



Albrecht Dürer bei Hans Sachs. Nach dem Gemälde von H. G. Ross. (Mit Text.)

jedem gelang es mir nach vieler Mühe, das arme Tier zu bezaubern. Man mußte die Wunde gebadet werden, wobei ich mich bis zum Morgen abmühte. Tom lahnte immer noch, und ich mußte ihn, der Not gehorchend, nach dem Sammelplatz führen, um dort den Unfall zu melden.

Die Frau Wachtmeister war an mein leeres Bett gekommen und fand mich unten im Hof mit meinen Pferden beschäftigt. Was mir es aber, daß ich sowohl als Tom von ihr bedauert wurde, wenn meine Vorgesetzten die Schuld des unlieblichen Ereignisses auf mich wälzten. Unter Umständen konnte die Angelegenheit

Auf dem Marsche hatte ich für Tom zu sorgen und trottelte mit noch mehreren anderen Leidensgenossen hinter dem Wagen her, unsere Gänle an der Hand führend. Es ist aber, glaube ich, nichts unwürdiger für einen Kavalleristen, als gerade diese Marschordnung: zudem machte sich das ungewohnte Laufen in den behäbigen Reiterstiefeln unangenehm bemerkbar. Ich ärgerte mich denn auch mächtig über mein Mißgeschick. Weil meine Schuldlosigkeit an Toms Unglück aber anerkannt worden war, durfte ich mich nach einiger Zeit auf den Wagen setzen, was für meine Füße eine wahre Wohlthat war. In dieser Weise war der Marsch

für mich nun weniger mühsam, desto mehr aber tat mir der arme lahme Tom leid, der immer stärker zu hinken anfangt. Die Eskadron holte uns bald ein und trabte an uns vorüber, bald hörte ich, als eine Staubwolke sie bereits unsichtbar gemacht hatte, daß wieder Schritt geritten wurde, und nun stimmten alle Leute im Chor die Strophe an:

Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod!
 Bald wird die Trompete blasen,
 Dann muß ich mein Leben lassen,
 Ich und mancher Kamerad.

Dieses Lied wechselte mit einem Reserveliede ab; alsdann erklang das Signal „Trab“, und Ross und Reiter waren meinen Blicken entschwunden.

Wir setzten unseren Marsch in bereits beschriebener Weise fort und gelangten programmgemäß in der Kaserne an. Hier wurde die Pflege Toms einem der Stammanschaften vom Hofarzt übertragen. Für mich war die Sache abgetan. Es gab nun ein reges Leben in der Kaserne; wir Reservisten gaben unsere Sachen auf der Kammer ab, hatten Appell vor dem Herrn Obersten, welcher uns ermahnte, ruhig und in Ordnung vom Regiment zu scheiden, weil es eine Ehre sei für uns Reservisten, dem König und Vaterland gedient zu haben, und es sich daher nicht gebühre, wenn wir uns jetzt, nachdem unsere Dienstzeit beendet war, mit Schande vom Truppenteil entfernen würden. Dann wurden wir ferner noch einer ärztlichen Untersuchung unterzogen und noch einmal alle zum Herrn Rittmeister beordert. Dieser nahm nun auch Abschied von uns, gab jedem die Hand und bedachte uns ebenfalls mit mahnenden Worten für die Zukunft. Am nächsten Morgen sollte unsere Entlassung stattfinden; vorher erhielten wir beim Wachtmeister als letztes noch unsere Pässe, sowie Fahrgeld zur Heimat und Marschgebühren.

Die Klure der Kaserne dröhnten bereits von dem Singen und Lären der entlassenen Mannschaften. Ich stand noch unten im Stalle bei meinem Tom, um Abschied von ihm zu nehmen. Als ich mich zu seinem kranken Bein hinabbeugte, kamen mir unwillkürlich allerlei ernste Gedanken. Mein erster Tag als Soldat tauchte wieder lebhaft vor meinen Augen auf. Tom schien zu ahnen, daß ich mich auch mit ihm beschäftigte, denn er versuchte, meine Hand zu lecken, was er noch nie getan hatte. In der Tat stimmte mich der Abschied von ihm auch traurig, trotzdem ich manchenmal diese Stunde herbeigesehnt hatte. Noch einmal klopfte ich seinen schönen Hals, wobei ich um sein ferneres Wohlergehen aufrichtig besorgt war. Wer vermochte mir zu sagen, in welchen Händen er nun geraten und wie mein Nachfolger das arme Tier behandeln würde? Ich hatte stets mein Bestes für ihn getan, und was würde nun sein neuer Reiter für ihn tun? Nun begab ich mich in die Kantine, kaufte etwas Zucker und ging nochmals zum Stalle, um endgültig Abschied zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit wollte ich Tom noch eine letzte Liebestat erweisen, denn Zucker war immer etwas Kostliches für ihn gewesen. Um aber meinen Zug nicht zu veräümen, mußte ich jetzt in beschleunigtem Schritte nach dem Bahnhofe eilen, denn auch die Sehnsucht nach Hause zu den Meinen schwelte meine Brust.

Es war bereits ein volles Jahr vergangen, seit ich des Königs Hod ausgezogen hatte und in meiner Heimat weilte. Nun rüsteten sich die neuen Reservisten bereits zur Reservefahrt. Bei meiner Entlassung war ich zum Train-Aufsichtspersonal mit der Qualifikation zum Unteroffizier der Reserve übergegangen. Die Trainbataillone ziehen nun bekanntlich gleich nach dem Manöver ihre Reiter zu Übungen ein, weil sie dann genügend Pferdmaterial haben, welches ihnen aus den Kavallerieregimentern zur Verfügung gestellt wird und aus deren austrangierten Pferden besteht. Die Trainbataillone erhalten die besten Tiere der nicht mehr im Kavalleriedienst brauchbaren, während die übrigen öffentlich versteigert werden.

Ich war auch zu einer Übung einberufen und sollte nun vierzehn Tage kutschieren. Ich lernte da manches Interessante kennen. Da waren zum Beispiel altgediente Reitpferde, die schließlich so und so viel Jahre bei der Kavallerie gestanden und einige hundert Patrouillenritte und Attaden mitgemacht hatten und nun auf ihre alten Tage noch als Zugtiere angespannt und eingesetzt wurden. Leicht ist es nicht, diesen Gäulen ihre neue Verwendung anzueöhnen, besonders bei einigen hielt dieses schwer. So sah ich eines Tages, wie Leute einer anderen Kompanie bemüht waren, einen Gaul, dem man das Kavalleriepferd ansehen konnte, das Ziehen an der Leiche beizubringen. Dieses Pferd häunete immer wieder dagegen auf, sich in die Zugstränge zu legen, bis es endlich durch Schläge dazu gebracht wurde. Nun hürnte es wie rasend mit dem leichten Wagen vorwärts, seine Führer, die auf beiden Seiten nebenher liefen, mitschleifend. Endlich brachten sie es wieder zum Stehen; alsdann wurde es angespannt und an einen alten Wagen ohne Räder geschnürt. Ein Ser-

geant nahm die Leine in die Hand und stieg auf dieses hinüber. Gefährt, während die Trainbataillone, wie vorher, an jedem Ende neben her gingen und führen sollten. Jetzt fing die wilde Jagd wieder von vorn an, nur daß es noch viel toller ging als vorher.

Nachdem ich dieses Manöver einige Zeit von weitem mit angesehen hatte, trat ich etwas näher und erkannte im ersten Augenblick meinen Tom wieder. Von dem Sergeanten erfuhr ich nun auch, aus welchem Grunde er zum Train gekommen war, und zwar wegen des Beinleidens, den er damals gehabt hatte. Er konnte dieserhalb seinen Reiter nicht mehr richtig tragen, und ferner hatte er sich auch angewöhnt, im Giede seine Nebenherde zu schlagen. „Dieses Tier ist eine wahre Bestie und wurde deshalb bei der Kavallerie austrangiert, weil es bereits einige seiner Kameraden zum Krüppel geschlagen hat, aber hier wird der Gaul parieren müssen oder zugrunde gehen“; mit diesen Worten endete der Sergeant seine Erzählung, wobei die Peitsche über Tom klatzte und die Dressur ihren Fortgang nahm. Armer Tom!

Seit diesem Tage mied ich so viel wie möglich das Hevier jener Kompanie, zu welcher Tom gehörte, denn ich konnte ihn nicht leiden sehen. Am letzten Übungstage bei der Besichtigung, als ich ihn wieder sah, mußte ich wirklich stöhnen über seine Leistungen. Später hatte ich Gelegenheit, ihn nochmals zu sehen, als er zum Füttern draußen am Stalle angebunden stand. Er war immer noch ein stattliches Pferd, und es tat mir deshalb leid, daß es aus Bosheit und nicht wegen Unbrauchbarkeit dem Kavalleriedienst quittieren mußte. Zufällig traf ich auch den vorher schon erwähnten Sergeanten, der, nebenbei bemerkt, Futtermeister der Kompanie war. Dieser kannte mich sofort wieder, trotz meiner Zivilleidung, die ich bereits wieder angezogen hatte, und erzählte mir unter Schmunzeln, daß Tom kuscheln habe, Offizierschneckenpferd zu werden, weil er das jüngste und schönste Pferd des Bataillons sei. Auch sonst lobte er Tom in jeder Beziehung und meinte: So ein Tier müsse nur richtig angefaßt werden, dann lerne es schon bald, daß es einen Zweck habe, zu leben. Als ich fortging, konnte ich es nicht unterlassen, Tom noch einmal zu streicheln, aber ich merkte, daß ich ihm fremd geworden war. So schied ich denn abermals von ihm mit dem Bewußtsein, daß er nun vielleicht noch auf eine lange Dienstzeit gefaßt sein dürfte. Bei der Kavallerie hatte er nichts getan. Unter diesen Umständen konnte er noch lange Armeepferd bleiben. —

Etliche Jahre waren seit meiner Trainübung vergangen. Ich war bereits Landwehrmann geworden, als ich an der Westfront zum Einsatz kam. Weil meine Geschäfte in einem Dörfchen des Hinterlandes erledigt waren, mußte ich, da dort keine Eisenbahn fuhr, die Strecke meines Weges mit dem Postwagen reisen. Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen. Als ich meine Reise antreten wollte, war der Postwagen ziemlich voll. Der Postillon erlaubte mir, mich zu ihm auf den Bod zu setzen. Ich tat dieses mit Vergnügen, und bald hatte ich mit dem jungen Postfaher ein Gespräch angeknüpft. Zwei stattliche Braune waren sein Gespann, und da ich Pferdehiebhaber war, behandelte unser Gespräch bald diesen Gegenstand. Der Postillon erzählte mir, daß er beim Heer gedient habe. Eigentlich sollte ich zur schweren Kavallerie bezeichnen, er, sich in die Brust werfend, aber da ich der einzige Erbnährer meiner Mutter war, wurde meine Reklamation im weitesten Maße berücksichtigt, daß ich zum Train kam und mithin nur ein Jahr statt dreier zu dienen brauchte. Dort habe ich mir dieken Haub mitgebracht, als ich entlassen wurde, bemerkte der Scherger weiter, mit dem Peitschenstiel auf den Braumen zeigend, der links lief. Es ist ein gutes Pferd, welches mir durch Zufall verkauft worden ist, erzählte er. Einmal nachts mußte es Moll gehen haben, denn es hätte sich im Ständer gewälzt und sei dabei mit einem Hufe in der Kette des Plautierbaumes hängen geblieben. Die Stallwache hätte nicht vermocht, es zu befreien, und als der Futtermeister zum Stalle gekommen sei, hätte sich bereit, das ganze Fell des Beines abgestreift. Daraufhin sei es dann vertrieben worden, und er habe es um ein Billiges erstanden. Ja! meinte er, so kann man manchmal Glück haben; denn ich bin davon überzeugt, daß dieses Pferd noch lange am Postwagen gehen kann.

Während dieser Erzählung hatte ich mir den Braunen etwas genauer angesehen und erkannte zu meinem nicht geringen Erstaunen Tom wieder. Das Geschick hatte es gefügt, daß ich ihn nochmal wiedersehen durfte. Ich hatte jetzt einige Minuten Zeit nötig, um meine Gedanken zu sammeln, dann war ich auch bei dem Ziele meiner Fahrt und erzählte nun mit kurzen Worten dem Postillon, daß sein guter Traber ein alter Bekannter von mir sei. Als ich meinem Ziele angelangt, reichte ich dem Postillon zum Abschiede die Hand, wobei ich ihm einiges Kleingeld überreichte. Dann zogen die Pferde wieder an, und weiter ging die Fahrt in scharfem Trabe. Tom lief an der Seite seines Kameraden, von welchem ich wußte, daß er nie Soldatpferd gewesen war. Aus der Ferne klang der Hufschlag zu mir zurück, vermisch mit

den sie
 wollen
 Tom
 hatte.
 er, we
 Heide

E

W

man
 hühn
 seiner
 bige
 wend
 gleich
 auch
 wie i
 boren
 Bege
 vern
 ihm
 Mele
 Mel
 Mai
 Eine
 bige
 die
 Nur
 Sch
 den
 reich
 nan
 wer
 hoch
 bitt
 ähm
 ner
 auc
 ver
 ged
 Ma
 Hü
 her
 sie
 die
 mi
 mi
 be
 bei
 der
 Sei
 der
 Se
 zu
 fäh
 ge
 se
 we
 um
 me
 re
 an
 de
 de
 in
 fi
 a

den lieblichen Tönen des Posthorns. Diesen Tönen mußte ich unwillkürlich so lange lauschen, bis sie in der Ferne verklungen. Von welcher Reize hatte ich aber die Gewißheit mitgebracht, daß dem gut aufgehoben war und einen guten Besitzer und Pfleger hatte. Dieses gönnte ich ihm von ganzem Herzen. Außerdem mußte er, wenn auch aus dem königlichen Dienste geschieden, doch dem Heide im Dienste der kaiserlich Deutschen Postverwaltung.

Ein Speisezettel der farbigen Bewohner der deutschen Kolonien.

Während der Europäer in den Kolonien durch eigenen Anbau sich alle erdenklichen Gemüse und Früchte ziehen kann, mangelt es ihm ebenfalls nicht an Fleischkost, da er meistens eine Fühner- und Taubenzucht anlegt, außerdem aber das Wild mit seiner Fälsche erlegt. Der farbige Bewohner des Landes verwendet auf seine Küche nicht die gleiche Sorgfalt. Ihm behagen auch nicht die gleichen Speisen wie dem Weißen. Der Eingeborene wählt sich meistens von Vegetabilien, die er in Unmenge vorfinden kann. Das Land bietet ihm hierin eine reiche Auswahl. Kaktusfrucht, Maniok, Mango, Melonen, Reis, Hirse, Bohnen, Mais, Zuckerrohr und Bananen. Eine rötliche oder auch hellfarbige, kartoffelähnliche Frucht, die Batate, liefert ihm Mehl. Nur die Salzgewinnung macht Schwierigkeiten. Bananen werden viel gegessen, reife und unreife. Die unreifen, grünen Bananen, die gallertartig schmecken, werden geschält und dann gebraten. Dadurch verlieren sie den bitteren Geschmack und schmecken ähnlich wie Kartoffeln. Bananenmehl wird von den Farbigen auch vielfach zum Brotbacken verwendet. — Der Europäer dagegen

welche seinen Ruf begründete, war folgende. Er wurde zu einer vornehmen Dame gerufen, fand in ihr eine junge, bleiche, maffe Frau mit glanzlosen Augen, fragte sie über ihren Zustand und die bisherige Behandlung, klagte dann und sagte dem eintretenden Diener: „Lassen Sie so schnell als möglich eine kräftige Fleischbrühe und zwei nur leicht gebratene Schöpfstotelette machen und bringen Sie dies nebst einer Flasche Bordeaux, aber schnell!“

„Für wen bestellen Sie dies, Herr Doktor?“ fragte die Kranke verwundert.

„Für Sie, gnädige Frau!“

„In meinem traurigen Zustande soll ich essen und das, was Sie bestellt haben? Das ist nicht möglich!“

„Wollen Sie gesund werden? Werfen Sie alle Dinge beiseite, mit denen man Sie bisher gefoltet und in Ihren jetzigen Zustand gebracht hat, oder Sie sind verloren.“

Er wartete dann, bis die bestellten Speisen gebracht wurden,

und sagte dann: „Nun tun Sie, wie ich verordnet habe; ich gehe nicht von der Stelle, bis kein Bissen mehr übrig ist.“

Die Kranke fürchtete sich fast vor dem strengen Arzt und gehorchte. Der Doktor aber sprach ihr Mut zu, wünschte ihr Glück und als alles aufgegessen war, sagte er: „Heute abend lassen Sie sich noch eine Suppe und ein Beefsteak machen und trinken dazu die Flasche vollends aus. Sie werden eine vortreffliche Nacht haben, morgen werde ich Ihnen sagen können, daß Sie sich um vieles besser befinden und nächste Woche können Sie wieder das Theater besuchen.“

Und so geschah es. Da nun solche Kurien sich oft wiederholten, so wollten alle Vornehmen von dem Doktor behandelt sein: seine Kurmethode wurde modisch und er ein reicher Mann, der aber sein großes Vermögen fast ganz den Armen zuwandte, denn so barmherzig und leidenschaftlich er zuweilen gegen seine Kranken, immer aber gegen die anderen Ärzte war, so weichherzig und gutmütig war er gegen jeden Bedrückten.

Scierbild.



Wo ist der Löwe?

gegen kommt mit Butter gebratene Bananen einen Leckerbissen. Maisbrei, wie alle anderen Speisen, ist der Farbige mit den Händen. Dazu genießt er gern saure Milch. Er nimmt die Speise, formt sie zu einer Kugel, drückt den Daumen hinein und taucht sie in die saure Milch. In Deutsch-Ostafrika gibt es Negerstämme, die sich vor und nach der Mahlzeit die Hände durch Übergießen mit Wasser säubern. Ebenso wird der Mund nach dem Essen mit Wasser gespült. Auch fehlt es nicht an Bier. In Ostafrika bereiten es die Frauen aus dem Zuckerrohr, man nennt es hier „Mungu“, und in Deutschsüdwest, wo auch wilde Apfelsinen gedeihen, bereiten die Farbigen ein bierähnliches Getränk aus dem Saft des Marulebaumes. Doch noch eine ganze Reihe anderer Leckerbissen kennen die Negerstämme. Da sind in Kamerun und Togo die Erdesser, die sich eine helle oder dunkle Erde gut schmecken lassen. Wilde Kartoffeln und Wurzeln werden roh oder gekaut gegessen. Baumharz wird zu Pulver zerstampft und vermischt mit Wasser. In Nyassa-See fängt man die in Millionen auftretende Mungu-Flyge ein, um sie zu kneten, zu backen und zu verwenden. Ebenso beliebt sind Raupen als Speise, Riesenschlangen und andere Heuschrecken, die sehr viel Eiweißgehalt besitzen, nämlich 88 Prozent. Als Festtagsbraten gilt bei den Eingeborenen Kaktusfleisch. Nun gibt es ja in jedem afrikanischen Hause auch Sklaven. Der Weiße kann sie nicht ausrotten, er muß sich dem an sie wie an unvermeidliche Hausgenossen gewöhnen. Wird nun eine Ratte gefangen, so nimmt der Eingeborene sie mit in die Küche, brät sie am Spieß, und die ganze Familie teilt sich an dem kostbaren Leckerbissen. Der Europäer wendet sich mit Entsetzen von einer solchen Mahlzeit ab. N. M.

Doctor Beefsteak.

Die Namen gaben die Gegner einem der beschäftigten Ärzte in Paris und der die glänzendste Praxis unter der vornehmen Damenwelt hatte. Dieser Arzt war Dr. Benech. Er verteilte die Ansicht, daß die meisten Menschen verhungern und eiferte deshalb in der heftigsten Weise gegen seine Kollegen, welche die Kranken mit Wasserhüpfchen und dergleichen markteten. Die erste seiner wirklich außerordentlich zahlreichen glänzenden Kuren,

Die Perlen.



an Klippen des Meeres, in brausender Flut,
Fucht mühsam der Taucher das köstliche Gut;
Tief unten, vom ewigen Dunkel umhüllt,
Da liegen die Muscheln mit Perlen gefüllt.

Im Kreise des Beckens, auf düstern Mau,
Wie so immer die Perle von himmlischem Tau!
Fast schon von der glühenden Sonne geküßt,
Ward neu von den Perlen das Weichen erquickt.

Wie schäumt im Potale der feurige Wein!
Er bildet sich Perlen von lodendem Schein.
Sie kommen und schwinden auf goldenem Grund,
Dann nippet und schlürft sie manch rosiges Mund.

Ich weiß ein Paar Lippen, wie Purpur so rot,
Die oft schon mein Mädchen zum Kusse mir bot,
Und öffnet sich lächelnd das glühende Paar,
So wird man zwei Reihen von Perlen gewahrt.

Doch gibt es noch Perlen von reinem Licht,
Sie haben dort droben das höchste Gewicht,
Sie steigen verklärt zum Himmel empor —
I lode nur Thränen der Freude hervor!

Krauß Schmeiser.



Unsere Bilder

Das neue k. botanische Institut in München. Vor kurzem ist in München das neue kgl. Institut seiner Bestimmung übergeben worden. Das Gebäude, eine Schöpfung des Bauamtmann von Ullmann, bildet für Monumentalwerke der Kunststadt München eine große Bereicherung.

Das albanische Fürstenschloß in der Hauptstadt Tirazza (Skutari), rechts davon das Rathaus. An dem Schloß, in dem der künftige Fürst von Albanien, Prinz Wied, vorläufig residieren wird, wurde Tag und Nacht gearbeitet, um das Gebäude von außen und innen notwendigst insstand zu setzen, damit es der Fürst gleich beziehen konnte.



Vor dem Richter.
 — „Was taten Sie, als Sie dem Zeugen bezeugeten?“
 — „Ich ignorierte ihn.“
 — „Wemachten Sie denn das?“
 — „Kunterghaut hab' ich ihm ganz ein-
 fach oane!“

bet vollkommen, um auch englische Namen lesen zu können. In andern Diktirten, die hauptsächlich von Mohammedanern bewohnt sind, kann der Briefträger häufig auch arabische Schriftzeichen lesen.

Professor Dr. Friedrich Meili, der 30 Jahre lang Dozent für internationales Privatrecht an der Universität Zürich war, ist in Zürich gestorben. Er war weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus durch seine Schriften über Automobil und Luftfahrrecht bekannt geworden. Meili war Mitglied des haaager Schiedsgerichtshofes.

Obst- und Gemüse-Hüte in Paris. Die letzte Pariser Hutmode für den Sommer 1911. In diesem Jahre bringen die Pariser Modellschneider als besondere Neuheit Obst- und Gemüsehüte. Mit Bananen, Äpfeln, Mohrrüben usw. sind die Hüte garniert und wirken trotz dieser Eigenarten recht lieblich.

Albrecht Dürer bei Hans Sachs. Albrecht Dürer, der Meister des Holzschnitts und der größte Maler des 15. und 16. Jahrhunderts, und Hans Sachs, der „Schuster und Poet dazu“, haben gleichseitig in Nürnberg gelebt, das heißt, als Albrecht Dürer, der bereits 1471 Geborene, im Jahre 1528 starb, war Hans Sachs, der erst 1494 geboren ist, den Maler dafür aber auch im fünfzigsten Jahrhundert überlebt hat, noch ein junger Mann von 34 Jahren. In dem Gemälde von Groß möchte man freilich Meister Sachs fast für den Älteren halten, der jedoch in Wahrheit dreißigjährige Jahre jünger ist als Dürer. Es ist aber auf jeden Fall ein eigener Reiz, diese beiden Großen miteinander näher bekannt zu wissen und sich vorzustellen, wie sie freundschaftlich miteinander verkehren und allerlei künstlerische Meinungen und Anschauungen miteinander austauschen. Ist doch Dürer, der so Vielseitige, nicht allein Maler, Zeichner und Kupferstecher gewesen, sondern nebenbei auch noch Erfinder, Mathematiker, Festungsstrategie und schließlich auch Schriftsteller. Es war also nicht nur die allgemeine geistige Verwandtschaft, sondern auch die besondere der Fachgenossenschaft, ganz abgesehen von der engen Landsmannschaft, die die beiden miteinander verbinden konnte. 1523 hatte Hans Sachs seine „Wittenbergisch Nachtig.“, das Preislied auf den Reformator Luther, veröffentlicht, dem alsobald eine endlose Reihe von Dichtwerken folgte, so daß er gerade in der Zeit, zu der wir uns diesen Besuch Dürers bei Hans Sachs vorzustellen haben, etwa 1526 oder 27, auf den ersten Höhe seines dichterischen Ruhmes stand. Als er dann fast fünfzig Jahre später starb, da hinterließ er nicht weniger als vierunddreißig große Manuskriptbände mit mehr als viertausend Meistergeschulgedichten, über zweihundert dramatische Gedichte, siebzehnhundert Schwänke, Erzählungen usw. In der künstlerischen Fruchtbarkeit können sich also unsere beiden Nürnberger Meister, die der Münchner Maler Richard Groß hier auf einem Bilde vereinigt hat, gewißlich miteinander messen.

Ein indischer Briefträger. Wenn man bedenkt, welchen Aufschwung der Verkehr in dem riesigen Reich der Indien genommen hat, darf es nicht verwundern, daß der englisch-indischen Regierung alles daran liegt, die allgemeine Schulbildung zu heben. Ohne diese ist ein tüchtiger Stamm von Unterbeamten hier gar nicht denkbar. — Der indische Briefträger, den unser Bild zeigt, trägt Briefe aus in einer Fremdeniederlassung zu Agra, diese ist indes so weitläufig gebaut, daß er unbedingt eines Fahrrads bedarf. Neben seinem einheimischen hindostanischen Alphabet beherrscht dieser Mann das lateinische Alphabet vollkommen, um auch englische Namen lesen zu können. In andern

neigt, hüllen sich bei diesem Auftrag in ein verlegenes Schweigen, bis endlich der Schulvorsteher Sparrmann das Wort ergreift und meint: „Herr Entpetter, ich glöw, dat jone Worte nich nötig is, denn ich glöw nich, dat jemols eins von unsen Kinder ins Land Europa kumt!“ Der Herr „Entpetter“ hatte seine liebe Not, ans Ziel zu kommen.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im März. Der März bringt schon sonnige Tage, da finde Frühlingslüfte durch die Lande wehen. Diese Tage müssen ausgenutzt werden. Da heißt es dann, Fenster und Türen auf, damit die Wohnungen gut durchlüftet werden, und hinaus ins Freie, damit Körper und Geist erfrischt wird, aber man hüte sich, die Wintertröde an solchen Tagen aus den Nagel zu hängen, denn es bleibt nicht so schön; bald ist wieder kalter, eifriger Winter, wo man gern in der warmen Stube weilt. Da die Kälte im allgemeinen immer noch sehr kalt ist, kann auch das Schlafen bei offenen Fenstern keineswegs allgemein empfohlen werden, wie sogenannte Abhärtungsfanatiker meinen. Für abgehärtete und gesunde Menschen mag es ja angehen, wenn sie auch in kalten Nächten die Fenster ihrer Schlafkammer offen halten, für alle empfiehlt sich das aber durchaus nicht. Wenn am Tage die Schlafstube gut gelüftet wird, kann sie des Nachts sehr wohl geschlossen werden. Von der Aufschwelligkeit ist sie trotzdem nicht abgeschlossen, da Fenster und Türen niemals ganz luftdicht sind. Es ist auch nicht rätlich, dies durch dichte Vorhänge zu bewirken. Erfahrungsmäßig kommen im März viel Erkältungskrankheiten vor; namentlich die Influenza wirft viele Menschen auf das Krankenlager, und Kinderkrankheiten sind nichts Neues. Kinder erkälten sich gewöhnlich durch müßiges Umherstehen im Freien und durch Aufhalten des Mundes beim Laufen und Rennen. Es ist daher sorgfältig darauf zu achten, daß die Kinder den Mund hübsch zuzahlen und sich im Freien glücklich tummeln. Klagen sie über Halsschmerzen und fangen sie an zu husten, so tun Fußbäder und Umschläge gute Dienste. Die Packung wird folgendermaßen gemacht: Leinentücher in laues Wasser getaucht und um den Hals und Brust geschlagen; darüber werden dann vollene Tücher oder Teller gewickelt. Die Packung bleibt drei Stunden liegen, dann wird sie schnell abgenommen und Hals und Brust mit lauwarmer Wasser abgewaschen, worauf noch ein Weichtupfen folgt. Die günstige Wirkung der Packung muß sich bald durch Linderung der Schmerzen und Abnahme des Schleims einstellen, andernfalls ein Arzt zu Rate zu ziehen ist. Bei Halskrankheiten Gurgeln unbedingt notwendig ist, müssen die Kinder von klein auf daran gewöhnt werden. Auch für Erwachsene im Falle Erkältungskrankheiten Packungen von großem Nutzen. Da es dabei handelt sichlich darauf ankommt, den Stoffwechsel zu erhöhen, ist Bettruhe notwendig. Daneben tun auch warme Getränke, Tees, Limonaden, so auch reines Wasser gute Dienste. Bei Influenza sind warme und heiße Bäder sehr gut. Gute, reine Luft ist aber auch bei jeder Krankheit unerlässlich.

Stienen sollen beim Abstrommen nicht belaubt werden. Es genügt, den abzutrommenden Bässern ein wenig Rauch zu geben. Sie lathigen sich dann, instinktiv an Auszug denkend, prall mit Honig an. Gesättigte Stienen sind stets wenig steckluftig.

Waldmühlbäume dürfen, wenn sie überhaupt beschnitten werden sollen, nicht während der Zeit, die noch starken Frost bringen kann, dem Beschneiden unterzogen werden. Andererseits ist aber zu berücksichtigen, daß nach Beginn der Vegetation der Saft austritt und der Baum starken Schaden erleiden kann. Die beste Zeit zum Schnitt ist daher kurz vor Eintritt der Vegetation.

Anagramm.
 Im Garten siehet ein Gewächs,
 Das nennt man mit der Zeichen sechs.
 Wenn man den Fuß davon gelast,
 Dann wendet man's zum Heile an.
 Schnell die Zeichen nur im Wort,
 Dann liegt am schonen Aheim der Ort.
 Julius Sald.

Problem Nr. 101.
 Von L. G. Owen.
 (Hamburser Turner 1911)
 Schwarz.

Logogriff.

8							
7							
6							
5							
4							
3							
2							
1							

A B C D E F G H

Weiße.
 Matt in 2 Zügen.
 Auflösung folgt in nächster Nummer.

Büstenartenrätsel.

R. GEIST
 Altona.

Die Buchstaben ergeben den Titel des Besitzers dieser Karte.

Logogriff.
 Mit W erzeugt mich gern aus Tode.
 Mit M Vertrauen in die Art.
 Mit G bin reinem irdischen Gude
 Erwünscht im, weißt und vornehmst.
 Mit H dien' ich sowohl dem Ege.
 Wie, groß und klein, als Wetterichung.
 Heinrich Vogt.

Auflösungen aus voriger Nummer:
 Des Logogriffs: Rauch, Raub, Raum, Rauch. — Der Schwarzer: ...
 Des Arithmogriphs: Klagerei, Lunge, Affen, ...
 Nette, Falle, Urne, Rante, Taule. — Der rätselhaften Aufschrift: ...
 Die Nation, die nicht ihr Alles freudig ist an ihre Ehre. (Schüler)

Allerlei

Verkauf. „Herr Kohu, Sie haben einen Kassierer im Geschäft; haben Sie nicht Angst, daß Ihnen der mal durchgeht?“ — „Nu, mit was?“

Ein schönes Fest. „Sie haben ja heute abend eine große Gesellschaft geladen. Wohl ein Familienfest?“ — „Ja, ich gebe es meiner Frau. Sie feiert die zwölfte Wiederkehr ihres 30. Geburtstag.“

Verlobungen. „Du riechst mir doch, meinen liebigen Anzug mit Zalmatrilje zu waschen und ihn dann über Nacht im Freien trocknen zu lassen; des habe ich auch gemacht.“ — „Na — und sind die Kleide verlobunden?“ — „Ja, aber mit dem Anzug!“

Die Zeugnas, eine wilde Völkerschaft in Paraguan, haben die sonderbare Gewohnheit, daß, wenn einer von ihnen stirbt, alle übrigen einen anderen Namen annehmen. Der Tod, sagen sie, hat bei dieser Gelegenheit eine Liste von uns gemacht, wie er uns einen nach dem andern abholen will. Zudem wir nun unsere Namen verändern, führen wir ihn hinteres Licht, so daß er uns nirgends zu finden weiß.

Ein heller Schulvorstand. In einem Dorfe hat der Herr Kreisamtinspektor die übliche Frühlingsprüfung abgehalten, und in der nachfolgenden Sitzung beantragte er bei dem örtlichen Schulvorstande die Anschaffung einer Landkarte von Europa, die der Schule fehlte. Die ländlichen Herren Schulvorsteher, jeder Ausgabe für Bildungszwecke abge-